

Über einen Rahmhafen und anderes Hafnergeschirr aus Oberthulba

Alle Sorgen sind Sorgen,
An Güter Segen ist aller gegeben.
Alle Menschen recht gütlich, ist eine Kunst
die niemand kan.
Es ist nur auf dein Gesicht:
Man Tragt die Kann von Wasser
für die Zentrüch.
Gutere Magd mit ihrem Ding, macht daß
ich so lustig bin.

Lieben, Seien, Wohlzeit machen,
daß und drey gar selbne Saken:
Drey ist: und was got und die Arnen
nicht vergessen.
Es ist dein Vogel nach dem Erren;
er ruht eine Stunde nach dem Erren.
Dandiren da aller Trant
über dich die ich sehr trant.
Alles ist an Gottes Segen
und an seiner Gnad gegeben.

Sprüche auf Oberthulbaer Hafnergeschirren aus dem 18. Jahrhundert

Tom als Rohstoff konnte vielerorts in qualitativ und quantitativ ausreichenden Mengen vor. Er konnte nach entsprechender Aufbereitung von geschickteren Händen zu den verschiedenen Formaten verarbeitet werden. Diese Möglichkeit machten sich die Schmiedemeister vor langer Zeit zunutze. Durch Bodenfunde und Ausgrabungen weiß man, daß Eisenware seit mehr als 10 Jahrtausenden Gebrauchsgut ist.

Seit dem Mittelalter, als in Deutschland die organisierte Handwerk aufkam, stellen Hafner ständige Gebrauchsware in größeren Mengen für den Handel her. Anders jedoch als beispielsweise Zinn-, Silber- oder Goldarbeiten wurde dieses Hafnergeschirr selten mit Namen, Darum oder gar Beschriftungen versehen, so daß die Volkskunde Kriterien für eine exakte zeitliche und geografische Zuordnung suchen muß. Lediglich auf besonders kunstvollen Stücken oder auf Geschirren, die für bestimmte Anlässe, beispielsweise für eine Brautausstattung, geschaffen wurden, lassen sich des Öfteren Inschriften als wertvolle Hinweise auf Herstellungszeit und Hafnerwerkstatt oder den Besitzer finden. Von vielen Museen und Sammlern waren lange Zeit nur solche auffällenden Hafnerarbeiten gesammelt, weil sie, ebenso wie reliefverzierte oder bemalte, optisch wertvoller erscheinen und leichter identifiziert werden können. Heute ist man bemüht, ein möglichst vollständiges Bild der Hafnerproduktion einer Landschaft oder eines Ortes zu gewinnen. Deshalb besteht man auch schließlich, nicht oder wenig verzierte Stücke mit in die Sammlung und Betrachtung ein.

Der Hafen, der hier vorgestellt werden soll, gehört zu den zum alltäglichen Gebrauchsgeräthen, die reich bemalt und beschriftet wurden. Er steht als eines der ältesten bekanntesten Beispiele für die Ware aus einer ehemals bedeutsamen fränkischen Hafnerregion.

Nachweisbar seit vier, wahrscheinlich jedoch seit fünf Generationen befindet sich das Stück in Familienbesitz. Als Fundort und vermutlich erster und einziger Verwendungsort ist eine alte Mühle, die Puchsenmühle in Poppenhausen bei Schweinfurt bekannt. Bei der jetzigen Müllexfamilie, die in mehreren Generationen seit fast 150 Jahren die Mühle betreibt, wurde der Hafen aufgrund der Signatur Johann Michael Fuchs bislang als Erinnerungsgut an einen Vorbesitzer namens Johann Fuchs angesehen¹⁾. Dieser soll um 1800 auf der Mühle

Die Namensgleichheit gab vor einiger Zeit Anlaß zu Nachforschungen.

In der Literatur wurden bald Hinweise gefunden, wonach der Müller Johann Fuchs mit seiner Frau Barbara Fröhbenus von 1785 und nicht länger als bis 1807 auf der Saarmühlle gewesen sein kann, die seit seiner Müllexzeit in den Annalen Puchsenmühle genannt wird²⁾. Ein späterer Aufenthaltort von Johann Fuchs ist nicht bekannt. Da der Hafen mit 1818 datiert ist, konnte jedoch mit diesen Angaben kein Zusammenhang zwischen der Signatur und dem Fundort hergestellt werden.

Schließlich fand sich eine ausführliche Abhandlung über „Hafnergeschichten Oberhulba“ von Paul Störber¹⁾. Wie dort nachgewiesen wird, lebte von 1800 auch in Oberhulba, 10 km westlich von Bad Kissingen, ein Johann (Michael) Fuchs. Er war von Beruf Hafner. Nach dem Vergleich mit Oberhulbaer Hafnergeschichten²⁾, das u. a. im Bayerischen Nationalmuseum in München ausgestellt ist, und aufgrund der von Johann (Michael) Fuchs vorliegenden biographischen Daten besteht kein Zweifel daran, daß der Hafner von ihm gelehrt wurde. Ebenfalls belegen gezeichnete Stücke aus Oberhulba, z. B. auch im Rhein-Museum in Badungen, den Scherben (so nennt man den gemeinsamen Teil) und die Form. Dergleichen konnte die charakteristische Dekoration der damaligen Hafner bestätigt werden, auf die später noch eingegangen wird.

Für Oberhulba ist die Tätigkeit von insgesamt 75 Hafnern in der Zeit von 1811 bis 1935 nachgewiesen. Hinzuweisen können für die letzte Dekade vor 1935 und von 1860 errechnet werden: In dieser Zeit arbeiteten jeweils 13 bzw. 14 Hafner gleichzeitig. Als Indikator für die Bedeutung der dortigen Hafner sei die von Störber hochgerechnete Produktionszahl für das 19. Jahrhundert erwähnt: zwischen 5 und 10 Millionen Stück. An Beschäftigtenangaben aller Hafner ändert sich in den Pfarrunterlagen von Oberhulba „Häfler“, „Häflermeister“, später „Töpfer“, „Töpfermeister“, manchmal in Verbindung mit „Bauer“.

Über Johann (Michael) Fuchs, den ersten von Kind bis 1932 bestellbaren Hafner der Familie Fuchs lassen sich zusammengefaßt folgende biographische Angaben machen:

Er wurde 1761 in Oberhulba geboren. Über den Beruf des Vaters, Reinhard Fuchs, ist nichts bekannt. Hieraus geht aus den Archivalien nicht hervor, wo Johann (Michael) Fuchs das Handwerk erlernt hat. Er war wahrscheinlich viermal verheiratet. Aus seiner ersten Ehe (die Frau hieß — wie beim Fuchsenmeister — Barbara) gingen 7 Kinder hervor, darunter auch der spätere Hafnermeister Michael Fuchs (1802-1863). Aus der dritten Ehe sind weitere 4 Kinder bekannt. Über das Todesjahr gibt es bislang keine gesicherten Daten. Bei Störber finden sich die Angaben, daß er nach 1813, vielleicht nach 1826 gestorben sei. Der abgebildete Hafner trägt jedoch neben der Signatur eine Jahreszahl, so daß das Todesjahr von Johann (Michael) Fuchs jetzt mit 1818 oder danach angesetzt werden kann.

Als der abgebildete Hafner entstanden ist, gab es weitere 6 Hafner in Oberhulba. Diese Zahl entspricht dem Mittelwert bezogen auf die Zeit von 1800-1900. Es kann davon ausgegangen werden, daß pro Werkstätte neben dem Meister im Durchschnitt ein Geselle tätig war. Die tägliche Produktion wird auf 40 Stück je Person und Arbeitsstag geschätzt. Von der Gesamtproduktion ist heute sicher nur noch ein geringer Prozentsatz erhalten. Es ist anzunehmen, daß lediglich ein kleiner Teil davon bekannt ist und Störber für seine vergleichende Untersuchung zur Verfügung stand.

Von finden die Hafner in Oberhulba an den Hängen südlich des Dorfes. Der weiße, sog. Pfeifenstein für die charakteristische Bemalung der Gefäße wurde westlich vom Ort gelehrt. Der sorgfältig vorbereitete Ton (gerünge, verkleinert, vermischt) wurde mit gelbem Handgriffen auf der Töpferscheibe zu röhrenförmigen, dünnwandigen Gefäßen verarbeitet³⁾.

Ursprünglich war das abgebildete Belegstück zur Verwendung als Rahmhafen vorgesehen. Die Form kann als handwerklich angesehen gelten; daraus ist zu folgern, daß zuvor über Jahre eine Entwicklung auf diese Form hin stattgefunden hat. Wie die meisten Hafnerzeugnisse früherer Zeiten war die Gestaltung vor allem durch den Abnehmer und seine Gebrauchsbestimmte: *In der ganzen Gegend wurde und wird noch heute viel guter Milch gegeben. Zum Sammeln steht man öfters auf in dem 1,5 bis 2 Ltr. fassenden hohen schmalen Milchbüßel. Vor dem Sammeln steigt der Rahm nach oben. Er wird abgeschöpft, und eben im Rahmhafen, gesammelt, bis eine Menge beisammen ist, die der Butter bedarf. Beim Abschöpfen geht stets auch eine kleine Menge saurer Milch mit. Diese Mischgebalt = die Butte = dringt nach unten und kann immer wieder abgelassen werden (Anm.) durch das Loch über dem Rahm, legende Zapfbohr, damit der Inhalt möglichst nur aus dem Rahm besteht. Gelbter wird entweder in einem hölzernen Butterfaß oder — annehmlich meinetens — im Rahmhafen selbst mit Hilfe eines hölzernen Stampfers. (Störber 1962, S. 156).*



Vorderseite, Höhe 52 cm, Mündungsdurchmesser 18,7 cm



Rückseite



Seitenansicht



Innen

Alle Rahmküben haben zwei breite Randbündel oben rundherum, wenn man von der kleinen hochgestellten Kante absieht. ... auf zwei ringförmig angeordnet ... Dieser Phänomen erfordert auch die Mündung. Diese hat oben statt eines etwa 8 mm hohen aufgestellten Rand (= eine Kante), der möglichst gerade sein mußte, damit durch ein durchgehendes Brechen Phasen möglichster Festgehalten werden. (Schäfer 1961, S. 176). Die beiden Henkel des abgebildeten Rahmkubens sind sicher — soweit es bekannt — von der Jahrhundertwende, wahrscheinlich schon früher abgebrochen. Möglicherweise haben sie nicht oft ihren Zweck getan. Es läßt sich nämlich erkennen, daß der unsere Henkelarm auf der Weißmalung lag (s. Abb. 2 und 3). Das bedeutet, daß erst der Dekor auf den Hals aufgetragen und dann „gehenkt“ wurde. Der Fremdkörper Professor bestand sich also zwischen dem Ansatzstellen der Henkel im Hauptkörper. Eine — von der Behaltbarkeit zu gewährleisten — notwendige Verbindung des Henkels mit dem Hals war dadurch gefährdet. Sie konnte auch dann nicht in ausreichender Weise stattfinden, wenn der richtige Trocken- bzw. Feuchtigkeitsgrad des Tons für diesen Anhängang versäumt wurde. Der eine oder andere dieser Faktoren hat wahrscheinlich die Haltbarkeit der Henkel beeinträchtigt und es kann sein, daß der Besitzer sehr bald beim Heben des gefüllten Hafens nur die Henkel in der Hand hatte. Man muß sich in diesem Zusammenhang die vorgesehene Beladung des 1000 g wiegenden Behälters vorstellen: 9 Liter fällt es.



Form eines vollständig erhaltenen Rahmkubens aus Oberhulba

Der für die Oberhulbaer Ware charakteristische Dekor ist mit dem Maßstab aufgetragen. Auf dem abgebildeten Bruchstück läßt er sich gut erkennen und kann — ebenso wie die Form des Hafens — als Beispiel geben. Beide lassen sich in dieser Art (mit kleinen Veränderungen, z. B. wird der Dekor immer bis hin zu den jüngsten Arbeiten verfolgen).

Auf der sog. Schulter des hier vorgestellten Hafens findet sich ein weißes Dekorband offener Spiralen, abwechselnd mit sog. Schwebeschnecken oder Schwebeknuppen. Begrenzt ist das Band oben von zwei, unten von drei Ringen und zusätzlich einer Wellenlinie¹⁾.

Auf der Vorderseite kann man einen solitären Talpentrail (Talpentrailprofil) erkennen, ein Motiv, das sich auch auf alten Mädeln, in der Holztechnikerei und bei Leinwandarbeiten häufig findet.

Links vom Talpentrail steht in geübter Schrift der Name des Herstellers Johann Michael Puch. 1878, rechts daneben mehrfach die Jahreszahl Anno 1878. Über dem letzten Buchstaben von Anno ist eine alte Reparaturstelle. Umso dem Strahl läßt sich eine weiße Rückseite erkennen. Hier wurde das beim Rahmhaken notwendige Zapfloch mit Zement „zugemauert“. Dazu ist aus der Geschichte des Hafens bekannt, daß er um 1800/1810 nicht mehr dem ursprünglichen Zweck diente. Er wurde zum Einbringen (in Kalk) verwendet und deshalb mußte das kleine Loch dicht gemacht werden. Dazumalige Zapfloch war eingrahen von den mit je einem Kratz versehenen Buchstaben C, M, B (Casper, Melchior, Balzhan). Davon sind noch Fragmente sichtbar. Die Spandächer der

Rabenhöfen hatten einen Durchmesser von ca. 1 cm und wurden bei geöffnetem Hahn durch einen mit Stoff umwickelten Halbstopfen verschlossen gehalten.

Die Seitenansicht zeigt deutlich den oberen Henkelansatz, der jeweils mit einer Anschlagmulde (das ist Fingerloch des Hafners) abschließt. Er ist mit einem Ankeranker eingeklemmt. Der Dekor läuft in einem Schmelzbad aus.

Ähnlich wie der Rabenhahn wurden in Oberhulba Henkelflaschen, Kannen und Weidenschälhöfen dekoriert. Auf mehreren Stücken tauchen Spitzbe- oder, wie hier, der Name des Hafners auf, manchmal wurde sogar die Berufsbezeichnung „Häfner“ eingesetzt, sowie der Ort und die Jahreszahl. Vereinzelt mit einem einfachen weißen Banddekor gab es Mächtelhöfen, Beck- oder Schwinggefäße für das Maßhalten von Backmalen, Biegel- oder Henkelhöfen für die Essenszubereitung, Rostschalen, Kischalen und Silber.

In Antiquitäten- und Kunstgewerbemägen trifft man des öfteren auf ähnliche Halbwasser, die als bergländisch angeboten wird. Sicher spricht in seinen Oberhulba-Aufzeichnungen vornehmlich davon, daß ein aufhaltendes wirtschafliches Zusammenhang mit der Halbwasser des Berglandes zu erkennen ist. Zwei Erklärungen bieten sich besonders an:

Einerseits könnten Wandergewerlen aus dem Bergland in Oberhulba gearbeitet und Technik und Stil in ihre Heimat übertragen haben. Zum anderen könnten Oberhulbaer Häfner während ihrer Wanderschaft in bergländischen Werkstätten Farb- und Formgebung übernommen haben. Dafür gibt es einige wenige archaische Hinweise. Der zynke Nachweis, ob und auf welche Weise eine Berufsbildung stattgefunden hat, steht noch aus. In Such im Bergland wird übrigens heute noch — im Gegensatz zu Oberhulba — Gechier der arbeitshen Art hergestellt.

Oberhulbaer Werkstätten können Funde von unglasierten Kannen, die beim Schnapenlassen sowie zur Wasserabwägung verwendet wurden, und Henkelflaschen (die Trinkwasser) gegliedert werden. Glasiert wurden in Oberhulba Weinbrand- und Rabenhöfen. Die obengriete Glasur ist in der Regel nur innen aufgetragen. Rabenhöfen waren z. B. deshalb mit einer Innenglasur versehen, weil der Fettgehalt der Rahme dem ungeschützten Scherben schaden und ihn zerbrechen macht. Bei dem abgebildeten Rabenhöfen ist die Glasur vor allem auch durch die Einritzungen stark beschädigt.

Nach der Bemalung und eventuellem Glazieren wurden die Gefäße ein letztes Mal zum Trocknen auf langen Beizern gestapelt und zum Beizenden getragen, der wegen der Brandgefahr außerhalb des Dorfes stand. Auf der Außenansicht zeigt der Scherben typische Brandmerkmale: Er weist fast überall eine schwarze, z. T. ins Braune übergehende Oberflächenerfärbung auf, die durch die Befestigung der Lehmstücke während des Beizvorgangs entstanden ist. Ab 1900 verliert sich die dunkle Färbung. Vermutlich hat man zu dieser Zeit den Ofen oder die Feuerungsmethode gewechselt.

Der Weg des abgebildeten Rabenhahns von seinem Brennofen in Oberhulba in die Fachsammler ist nicht bekannt. Poppenhausen liegt jedoch in dem Gebiet, das um 1820 wahrscheinlich von den Oberhulbaer Häfnern bebildet wurde. Deshalb ist es denkbar, daß in der Poppenhäuser Gegend Häfnergeschier aus Oberhulba selbstverständliches Gefährsgegenstand war. Die Erinnerung einiger älterer Einwohner bestätigt diese Annahme.

1) Er trägt zwar Johann Michael Fuchs auf dem Hahn, aber es ist ja — vor allem mit dem 18. Jahrhundert — üblich, Kindern zwei Vornamen zu geben und nur einen „zu verwenden“.

2) Antikarband, Sophie; Heimatbuch Oberwerra, Schweinfurt 1919; Baumann, Emil; Poppenhausen wie es hieß und lebt, Poppenhausen 1958.

3) Paul Sieben, der 1971 gestorben ist, hat in jahrelanger Kleinarbeit viele Daten über das Halbwasserhandwerk, besonders detailliert z. B. über Oberhulba, zusammengetragen und das Deutsche Halbwasser (das jetzt dem Bayer. Nationalmuseum angeschlossen ist) beigegeben. s. Literaturverzeichnis am Schluß.

4) Sammelbüchlein für Oberhulba und einige andere Häfner-Orte, in denen ähnliche Halbwasser hergestellt wurde.

5) Innerhalb der Sammelbezeichnung Keramik werden sie unter der Kategorie Indonemal eingereiht. Keramik enthält außer Indonemal noch Schwarzgeschier, Steinzeug, Porzellan/Majolika, Steingut, Porzellan.

*) Der Maßstab war zur Zeit des Johann (Michael) Fuchs ein handliches Tongefäß mit eingeweichtem Federkiel, das, mit verdünntem Tonbrei gefüllt, als Maß- und Schreibgerätemaß verwendet wurde.

*) Terminologie nach Schäfer

Brennen und empfindliche Linienart. |

Siehe: Paul Habongeschicht aus Oberhelfa. In: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1952. Volkach 1952.

ders.: Habongeschicht aus Oberhelfa, Teil B. In: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1955. Volkach 1955.

Insgl. Lippert, Knappertbucher. H. 8008 München 81

Werner Falk

Zum Ehrenbürger ernannt

Während der Freundschaftslandrat Dr. Zink mit Gertie und Helma Franz immer sich über die hohe Idee, die Heimatforscher Martin Wüster (links mit Gertie) erhalte.

Foto: Werner Falk



Dem Oberlehrer und Heimatforscher Martin Wüster aus Hohensträßlingen im Landkreis Willenberg-Gunzenhausen wurde von seiner Heimatgemeinde, in der er 40 Jahre lang als Lehrer wirkte, die Ehrenbürgerwürde zuerkannt. Wüster trat durch viele schriftliche Beiträge zur Geschichte dieses Raumes und durch unzählige Vorträge an die Öffentlichkeit.

Die Verleihung der Ehrenbürgerwürde war für Landrat Dr. Karl Friedrich Zink Anlaß genug, um auf das Leben und Werk des bekannten Heimatforschers einzugehen, der seine geistige Kraft hauptsächlich der Liebe zu seiner Heimat widmete. Allein schon die Tatsache, daß er sein Eigenheim hoch oben auf dem Berg neben dem Bergfried der Truhendinger errichtet hat, rechtfertigt die Würdigung von Landrat Dr. Zink: „Martin Wüster ist ein Mensch, der das Lamm merkt und die Säge liebt“.

Es wird Martin Wüster dankbar merkmachen, daß er bei all seinen Veröffentlichungen in den verschiedensten historischen Heften — u. a. „Alt-Gunzenhausen“ und „Heimat-Karen“, die beide in Gunzenhausen erscheinen und vom dortigen Verein für Heimatkunde herausgegeben werden — immer bestrebt war, seine Kenntnisse reich illustriert an den Leser zu bringen. Wissenschaftlich reudern sind seine Beiträge und Vorträge nie, denn dazu hing er zu sehr an den Menschen und an der Landschaft des Hohenkammer, die er täglich neu und heimatsbewußt erlebt. Er hat vielen Menschen gezeigt, daß es sich in der kleinen Welt von Hohensträßlingen aufwachen lohnt. Dieses Trauer aus Heimat wegen hat Martin Wüster auch etliche Choren des beruflichen Fortkommens ausgeschlagen. Er selbst gesteht: „Ich habe meine Heimat mit dem Herzen erlitten“.

Dehau Hans-Kurt Franz aus Heidenheim würdigte ebenfalls den „wahrhaft Gelehrten“ und dankte ihm für die Führungen durch das Heidenheimer Münster, das erst im letzten Jahr in seiner Renovierung abgeschlossen wurde.

Zur Ehrenbürgerwürde beglückwünschte ihn auch Wilhelm Lux, der Vorsitzende des Vereins für Heimatkunde in Gunzenhausen, in dessen Reihen Martin Wüster seit Jahren mitarbeitet und die Funktion des 2. Vorsitzenden ausübt.

Journalist Werner Falk, Spitalwälder, 78, 8620 Gunzenhausen